

Theologische Studien

—
11

Ralph Kunz

—
**Aufbau der Gemeinde
im Umbau der Kirche**



T V Z

Theologische Studien

Neue Folge

T V Z

Theologische Studien

Neue Folge

herausgegeben von
Thomas Schlag, Reiner Anselm,
Jörg Frey, Philipp Stoellger

Die Theologischen Studien, Neue Folge, stellen aktuelle öffentlichkeits- und gesellschaftsrelevante Themen auf dem Stand der gegenwärtigen theologischen Fachdebatte profiliert dar. Dazu nehmen führende Vertreterinnen und Vertreter der unterschiedlichen Disziplinen – von der Exegese über die Kirchengeschichte bis hin zu Systematischer und Praktischer Theologie – die Erkenntnisse ihrer Disziplin auf und beziehen sie auf eine spezifische, gegenwartsbezogene Fragestellung. Ziel ist es, einer theologisch interessierten Leserschaft auf anspruchsvollem und zugleich verständlichem Niveau den Beitrag aktueller Fachwissenschaft zur theologischen Gegenwartsdeutung vor Augen zu führen.

Theologische Studien

NF 11 – 2015

Ralph Kunz

Aufbau der Gemeinde
im Umbau der Kirche

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich

Druck: ROSCH-BUCH GmbH, Schesslitz

ISBN 978-3-290-17812-3

© 2015 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche?!

Geleitwort von Michel Müller9

1 Eröffnung

1.1 Was auf dem Spiel steht.....	11
1.1.1 Der Kontext.....	11
1.1.2 Der Anlass.....	12
1.1.3 Das Ziel.....	13
1.2 Erwartungen an die Kirche oder: Was in dieser Skizze [nicht] zur Sprache kommt.....	14
1.3 Das Plus als Ereignis.....	16
1.3.1 Leben ereignet sich.....	16
1.3.2 Das Präfix «er-».....	17
1.3.3 Das Minus der Erbauung.....	18
1.4 Kirche erglauben oder: Wie Gemeinde entsteht.....	19
1.4.1 Erwählung.....	19
1.4.2 Reformierte Lektüre.....	20
1.4.3 Zum Aufbau der Studie.....	21

2 Erschliessung – Gemeindeaufbau im Umbau der Kirche

2.1 Die Kirche im Umbau – ein Zürcher Schulbeispiel.....	23
2.1.1 Das Projekt.....	23
2.1.2 Drohende Lähmung.....	25
2.2 Umbau als Thema der Kirchen- und Gemeindeentwicklung.....	26
2.2.1 Institution und Organisation.....	26
2.2.2 Kirche als Hybrid.....	28
2.2.3 Konziliarität.....	30
2.3 Gemeindeaufbau als entstehende Kirche.....	31
2.3.1 Gemeindeaufbau oder: Wie Kirche entsteht.....	31
2.3.2 Die entstehende Gemeinde in der bestehenden Kirche.....	33
2.3.3 Das protestantische Prinzip.....	36
2.3.4 Ekklesiologie und Gemeindeaufbau – ein Zwischenschritt.....	36
2.3.5 Das Ziel dieser Studie.....	38

3 Erkundungen – die Ekklesiologie der «Zürcher Schule»

3.1 Eine Erklärung zur «Zürcher Schule».....	41
3.2 Das Fundament – Heinrich Bullinger.....	42

3.2.1	Das Fundament ist gelegt	42
3.2.2	Die Gemeinschaft der Heiligen	44
3.2.3	Sichtbare und unsichtbare Kirche	47
3.3	Vermittlung – Alexander Schweizer	48
3.3.1	Zürich im 19. Jahrhundert – ein Pulverfass	48
3.3.2	Die Gründung der Landeskirche	51
3.3.3	Der Einfluss von Schleiermachers Glaubenslehre	52
3.3.4	Der Bekenntnisstreit	53
3.3.5	Das liberale Credo	55
3.4	Wegbereitung für das Reich Gottes – Leonhard Ragaz	56
3.4.1	Gerechtigkeit	56
3.4.2	Ragaz – ein Zwinglianer	57
3.4.3	Reich Gottes kontra Kirche	58
3.5	Das Missverständnis der Kirche – Emil Brunner	60
3.5.1	Der missverstandene Brunner	60
3.5.2	Kirche als Versammlung, Leib und Gemeinschaft	61
3.5.3	Zerrbilder der Kirche	63
3.5.4	Sichtbare und unsichtbare Kirche	64
3.5.5	Kriterien der wahren Kirche	65
3.5.6	Das Ende der Volkskirche	66
3.5.7	Brunner wieder lesen	68
3.6	Die Ordnung der Gemeinde – Eduard Schweizer	70
3.6.1	Ad fontes	70
3.6.2	Entwicklungen	72
3.6.3	Folgerungen	74
3.6.4	Anknüpfung	76
3.7	Dezidiert evangelische Hermeneutik – Walter Mostert	77
3.7.1	Eine evangelische Lehre der Kirche	77
3.7.2	Eine grundlegende Unterscheidung und Entscheidung	78
3.7.3	Das Missverständnis des Glaubens	81
3.7.4	Sakramente als Vollzug	82
3.8	Was lehrt die «Zürcher Schule»?	83
3.8.1	Sechs Leitlinien – ein Versuch Lehren zu ziehen	83
3.8.2	Nebenrisiken des Skizzenhaften	86
3.8.3	Sensibilisierung für Ausgeblendete(s)	88
3.8.4	Das Bekenntnis zur Kirche und die Kirche im Bekenntnis	90
3.8.5	Zwischen Stau und Stress	91
4	Ermittlungen – Perspektiven der Entwicklung	
4.1	Gemeinde als Subjekt des Gemeindeaufbaus	93

4.1.1	Kritische Vermittlung	93
4.1.2	Laufende Ermittlungen im Fall «Gemeinde».....	95
4.1.3	Terminologische Klärungen	97
4.2	Die Interpretation der Gemeinde	101
4.2.1	Wie und wo lebt die Gemeinde?.....	101
4.2.2	Die Lebensform des Glaubens.....	103
4.2.3	Lesbare und erzählbare Gemeinde.....	104
4.2.4	Die Heiligung als Interpretation der Gemeinde	106
4.2.5	Perspektivenwechsel.....	108
4.2.6	Kommunikation des Evangeliums in drei Spannungsfeldern	109
4.3	Inklusion als Mission – oder eine Impression von der Kraft der Gemeinde	110
4.3.1	Implizite und explizite Inklusion	110
4.3.2	Inklusion als programmatische Differenz.....	111
4.3.3	Die Mission der Inklusion	113
4.3.4	Inklusion als Testfall	114
4.3.5	Der Index als Methode	116
4.4	Mission als Inklusion – oder die Expression der Vielfalt der Gemeinde	117
4.4.1	Noch einmal: Wildwuchs	117
4.4.2	Versöhnte Verschiedenheit und verschiedene Versöhntheiten	119
4.4.3	Was ist Gemeinde? Stationen der Diskussion.....	120
4.4.4	Der «morphologische Fundamentalismus» und die Vision der frischen Gemeinde.....	122
4.4.5	Neue Gemeinden in alten Strukturen.....	124
4.4.6	Fascinosa et tremenda	125
5	Ermutigungen – oder Aufruf zum «Züri-Putsch»!	
5.1	Was sollen <i>wir</i> tun?	129
5.1.1	Erinnerung an einen Kritiker der «Zürcher Schule»	129
5.1.2	Was sollen <i>wir</i> tun?	133
5.1.3	Anspruch und Zuspruch.....	135
5.1.4	Was wir tun können und wer wir sind	137
5.2	Was wir tun können – wenn wir wissen, <i>wer</i> wir sind	139
5.2.1	Aufbauarbeit trotz Umbaustress	139
5.2.2	Selbststeuerung und Selbstlähmung	140
5.2.3	Die Schlüsselrolle Regionalkirche.....	141
5.3	Region als gemeinsamer Gestaltungsraum	142
5.3.1	Region als mittelgrosse Unbekannte.....	142
5.3.2	Unterschiedliche regionale Identitäten: Chancen und Komplikationen ..	144
5.3.3	Regulierung und Deregulierung	145
5.3.4	Abendmahlstisch als Mitte – ermutigendes Beispiel	146
5.4	Erwartungen	148

Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche?!

Es ist bald ein halbes Jahrtausend her, dass die reformierten Kirchen gegründet worden sind. Was natürlich falsch ist. Nicht die «Gründung», aber der Satz. Denn: Nicht gegründet werden sollte eine Kirche, sondern die katholische Kirche sollte reformiert werden. Geworden ist daraus im Laufe der Jahrhunderte eine neue Kirche. Die neue Kirche ist heute ebenfalls eine alte, und ihrerseits seit langem nicht mehr reformiert worden. So sind diese «reformierten» Kirchen ihrem eigenen Anspruch nicht wirklich gerecht geworden und haben dazu noch ihre Katholizität verloren. Heute sind sie strukturell unorthodoxe autokephale Provinzkirchen mit vielen lokalen Patriarchen und Päpstinne(n).

Stimmt natürlich auch nicht ganz: Seit einiger Zeit lösen sich diese reformierten Kirchen in der Schweiz aus ihrer kantonalen Umklammerung, auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlicher Geschwindigkeit. Gemeinsam wird ihnen, dass sie ihr Bestehen aus eigener Begründung und Kraft gewährleisten müssen, und dazu die politischen Rahmenbedingungen nicht mehr konstitutiv bemühen können. Manche Kirchen verzichten bereits auf den *genitivus localis* in ihrer Bezeichnung.

Dabei tragen sie einige historische Lasten, Verpflichtungen mit sich, wie zum Beispiel viele alte Kirchengebäude unter Denkmalschutz. Es ist eine Herausforderung, wie aus diesen Lasten Schätze werden können, wozu sie das Potenzial haben. Weiter haben die reformierten Kirchen die Bekenntnisfreiheit eingeführt, womit sie sich aber definitiv von allen anderen Kirchen in der Welt zum Sonderfall entwickelt haben. Das Verständnis der Bibel als Wort Gottes, auf dem die reformierten Kirchen sich jenseits von Bekenntnissen und Hierarchien gründen, ist derart vielfältig geworden, dass sich fragen lässt, was denn diese Kirchen noch verbindet und deren Mitglieder noch eint. Und zwar als positive Bestimmung, nicht bloss als Abgrenzung, eben nicht römisch, bekenntnisgebunden oder sonst was nicht zu sein. Auch haben diese Kirchen seit mehr als einem halben Jahrhundert die Frauenordination eingeführt, was sie ebenfalls vom grossen Rest der Christenheit unterscheidet und innerhalb der Weltreligionen zum Spezialfall macht. Das ist natürlich sehr zu begrüßen, und doch muss festgestellt werden, dass dieser reformatorische Impuls nur in den eigenen Kirchen wirksam geworden ist und jedenfalls noch nicht zu einer Reformation anderer Religionsgemeinschaften geführt hat. Und ob die reformatorischen Kirchen angesichts der tiefgreifenden demographischen Veränderungen in ihren historischen Stammgebieten diese

Errungenschaft in die Zukunft führen können, ist eine offene Frage. Es ist damit tatsächlich eine noch zu beweisende Behauptung, dass die «Gründung» der reformierten Kirchen richtig war.

Darf der Präsident einer solchen Kirche, noch dazu wohl der ältesten, solche kritischen Gedanken äussern? Einerseits nicht, denn er muss ja seine Mitarbeitenden ermutigen und zuversichtlich in die Zukunft begleiten. Andererseits unbedingt, denn es macht ja gerade das Wesen dieser reformierten Kirchen aus, dass es in ihnen keine Denkverbote gibt, und erst recht, dass sie das Kirchesein nicht von einer sichtbaren Struktur abhängig machen. Strukturen können reformiert werden (auch wenn das nur sehr schwierig zu bewerkstelligen ist), die Kirche aber wird bleiben. Gerade indem solche kritischen Fragen gestellt werden, sollen alle ermutigt werden, sich den Herausforderungen zu stellen. Und diese Herausforderungen bestehen darin, wie es die Zürcher Kirchenordnung in Artikel 3, Absatz 2 bekennt, zu leben und zu gestalten, dass die Landeskirche «im Sinne des altchristlichen Glaubensbekenntnisses Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche» ist.

Das vorliegende Buch macht ebenfalls Mut, indem es geschichtliche (Irr-) Wege aufweist, Begriffe klärt und Möglichkeiten aufzeigt. Es will theologische Grundlagen und Thesen bereitstellen für die Diskussion. Solange diese Diskussion in unseren Kirchen lebt, solange leben sie und lassen sich Zukunftsperspektiven schenken. Hoffentlich so, dass, wie es die Zürcher Kirchenordnung in Artikel 86, Absatz 1 sagt: «Gemeinde gebaut wird durch Gottes Geist, wo Menschen im Glauben gestärkt werden, neue Lebenskraft, Orientierung und Hoffnung finden und ihren Glauben in der Gemeinschaft leben können». Der Geist möge wirken in diesen Diskussionen und den Blick weiten, von der konkreten Gemeinde auf die gesamte Kirche.

Pfr. Michel Müller
*Kirchenratspräsident der
Evangelisch-reformierten Landeskirche
des Kantons Zürich*

«Wenn ihr einander aber beißen und fressen wollt,
dann seht zu, dass ihr euch nicht gegenseitig verschlingt!»
Gal 5,15

1 Eröffnung

1.1 Was auf dem Spiel steht

1.1.1 Der Kontext

Dieses Büchlein ist eine Frucht meiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema Kirche. Es erscheint in der Reihe «Theologische Studien». Eigentlich ist es eher eine *Vorstudie*. Meine Überlegungen kreisen um die Frage, wie wir Gemeinde theologisch verstehen können. Es handelt sich um Gedankenskizzen, die gerade so weit ausgearbeitet sind, dass die Konturen erkennbar werden, um die es mir geht. Skizzenartig in der Weise, dass ich mich frage, ob die Art und Weise, wie wir heute Gemeinde leben, Zukunft hat, und ich über neue Möglichkeiten nachdenken möchte. Was ich geschrieben habe, ist darum auch Zeugnis und nicht nur akademisches Erzeugnis. Zum Zeugnis passt die Ich-Form. Wenn ich dann und wann «wir» sage, richte ich mich als ein Christenmensch, der sich «seine» Gedanken über «unsere» Kirche macht, zu anderen Christenmenschen, die sich «ihre» Gedanken über «unsere» Kirche machen. Ich rechne damit, dass einige mit mir einverstanden sein werden und andere nicht. Der Meinungspluralismus gehört gewissermaßen zum Programm. Wir streiten miteinander! Dagegen ist nichts einzuwenden, solange wir den Rat des Apostels beherzigen, der da heisst: «Wenn ihr einander aber beißen und fressen wollt, dann seht zu, dass ihr euch nicht gegenseitig verschlingt!» (Gal 5,15)

Ein wenig Biss hat der Theologie noch nie geschadet. Wenn wir Evangelischen uns aber gegenseitig zerfleischen, ist das ein gefundenes Fressen für die Verächter des Glaubens. Ich rede also zu solchen, die mit «Ernst Christen sein wollen»,¹ aber dabei nicht so bitterernst werden, dass sie jede Beisshemmung verlieren. Mit ihnen suche ich die Auseinandersetzung, also auch mit

¹ Die Formel «die mit Ernst Christen sein wollen» stammt von Martin Luther. Er verwendet sie in seiner Vorrede zur Deutschen Messe (WA 19, 75,5) und meint damit solche, «die das Evangelium mit Taten und Worten bekennen, sich mit Namen eintragen und irgendwo in einem Haus versammeln, um zu beten, zu lesen, zu taufen, das Abendmahl zu empfangen und andere christliche Werke zu tun» (a. a. O., 75,5–8).

Ihnen, wenn Sie sich fragen, wie es mit unserer Landeskirche weitergehen soll.

Das schliesst das Bekenntnis mit ein, dass wir zusammenbleiben wollen. Denn – Hand aufs Herz und Herz auf die Zunge! – mit dieser letzten Alternative, mit diesem Streichholz an der Lunte, haben die ernsthaften Christen unter den Reformierten im Laufe ihrer Geschichte immer wieder gespielt. «Wenn es so weitergeht, treten wir aus!» Dummerweise spielen auch die anderen mit diesem Gedanken. Wer sind sie? Wenn ich sie als *andere* bezeichne, gerate ich in gefährliche Wasser. Sind es die «distanzierten Mitglieder» oder die bislang treuen «Steuerzahler»? Sind es die nominellen oder traditionellen Christen, die dazugehören, aber nicht mitmachen?² Jedenfalls sind sie, wer immer sie sind, Mehrheit(en) und viele fragen sich ernsthaft, ob es nicht Zeit sei, die Kirche zu verlassen. Was muss man tun, damit sie bleiben? Was sollte man besser (nicht) tun, damit sie nicht gehen? Wer ist «wir» und wer sind «sie» und wer ist die Kirche, wenn sie Kirche für alle ist?

Es ist damit zu rechnen, dass die Kirche, um die Einen zu behalten, die Anderen vergraulen muss, und umgekehrt. Wenn sie aber weder das Eine tut noch das Andere sein lässt, verliert sie an beiden Enden. Ich bin nicht der Einzige, der eine solche Durchschnittslähmung befürchtet. In jüngster Zeit ist eine wahre Springflut an Kirchenschriften erschienen oder im Erscheinen begriffen, die entweder vor dem Gang in die eine oder dem Sog in die andere Richtung oder der Stagnation warnen. Zu nennen sind einerseits gewichtige Standardwerke, die umfassend über Kirche und Gemeinde informieren.³ Zu nennen sind andererseits aber auch kleinere Schriften, die das Problem aus einer bestimmten Warte aufgreifen und pointiert Stellung beziehen.⁴ Mein Büchlein ist vom Genre her eher der zweiten Kategorie zuzuordnen. Ich sage etwas über das *Eine*, das nottut (Lk 10,42) und lasse Anderes auf der Seite.

1.1.2 Der Anlass

Diese Studie hat nebst diesem grösseren Kontext auch einen aktuellen Anlass und ist insofern eine Gelegenheitsschrift. Der etwas ominöse Name «Kirch-GemeindePlus» steht für ein ambitioniertes Umbauprogramm, das der Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich im

² Zur Problematik religionssoziologischer Bezeichnungen siehe unten 3.7.

³ Pars pro toto verweise ich auf den Band von Eberhard Hauschild/Uta Pohl-Patalong, Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie, Bd. 4), Gütersloh 2013.

⁴ Zum Beispiel Lukas Kundert, Die evangelisch-reformierte Kirche. Grundlagen für eine Schweizer Ekklesiologie, Zürich 2014; Paul Bernhard Rothen, Auf Sand gebaut. Warum die evangelischen Kirchen zerfallen, Berlin/Wien/Zürich 2014.

Herbst 2012 zum ersten Mal öffentlich kommunizierte und im Frühling 2013 mit einer Serie von Konferenzen startete.

Die Kirchenleitung sagt, wie es weitergehen soll. Es geht darum, grössere Gemeindeeinheiten zu schaffen. Wenn dieser Prozess dorthin führt, wohin er nach dem Bericht des Kirchenrats führen soll, resultiert daraus der grösste Umbau der Zürcher Landeskirche in ihrer 500-jährigen Geschichte. Die vorgesehene Reduktion der Kirchgemeinden würde ihre Struktur radikal verändern. Selbst wenn es am Ende ganz anders kommt, ist die epochale Dimension des Vorhabens eindrücklich: beängstigend, aber auch faszinierend.

Wie auch immer man zu diesem Vorhaben steht: Die Grösse des Projekts fordert heraus, über die Grundlagen der Kirche nachzudenken – nicht nur in Zürich und nicht einsam in der Studierstube, sondern gemeinsam im Gespräch. Denn grosse Reorganisationsprojekte müssen von den hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitenden und letztlich allen Mitgliedern der Kirche mitgetragen werden. Dasselbe gilt für ein zweites aktuelles Reformprojekt, das schon weiter fortgeschritten ist. Die Stimmbürger der Stadt Zürich haben in einer Abstimmung im September 2014 entschieden, 34 kleinere und mittelgrosse reformierte Kirchgemeinden zu einer grossen Kirchgemeinde zusammenzulegen. Wie die neue Ordnung aussehen wird und welche Gemeinden unter dem Dach der grossen Kirchgemeinde *bestehen* oder neu *entstehen*, ist noch offen. Klar ist, dass sich die gottesdienstlichen Versammlungen, die Diakonie und der Unterricht sich weiterhin auf kleinere Einheiten verteilen, diese aber nach erfolgtem Umbau nicht mehr länger den rechtlichen Status von Kirchgemeinden haben werden. Was sind sie dann? Werden sie territorial definiert? Was unterscheidet sie von den «alten» Parochien? Ein hoch diffiziler kybernetischer Prozess ist im Gang. Die Herausforderung besteht darin, neue Strukturen einzurichten, die theologisch so solide und rechtlich so verlässlich sind, dass sie Raum für neues Gemeindeleben eröffnen.

1.1.3 Das Ziel

Eines ist gewiss: Wenn die Neuerung lediglich darin bestünde, dass die Gemeinden auf dem Land grösser werden und die neuen Einheiten in der Stadt weniger Rechte und Pflichten als die «alten Gemeinden» haben, müsste man ehrlicherweise von einer *Reorganisation* der Kirche sprechen und das Anliegen einer *Reform* als gescheitert betrachten. Reorganisiert wird früher oder später auf jeden Fall. Dafür sorgt der Veränderungsdruck.⁵ Der Versuch, den

⁵ Vgl. dazu Wolfgang Ratzmann/Jürgen Ziemer (Hg.), *Kirche unter Veränderungsdruck. Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig 2000.

Umbau für Neuerungen zu nutzen, könnte aber ins Leere laufen. Nur, wie bestimmt man, was eine echte Reform und was nur Reorganisation ist? Wer befindet darüber? Und worauf ist bei Reorganisations- und Restrukturierungsmassnahmen zu achten, damit sich wirklich etwas tief greifend zum Besseren ändert?

Dazu etwas zu sagen, ist mein Ziel und ich definiere, was ich unter *Reform* verstehe, wie folgt: *Reform ist ein Umbau der Kirche, der sich am Aufbau der Gemeinde orientiert.*⁶ Natürlich stellt sich die Frage, *wie* man das am besten anpackt. Es ist aber nicht Sinn und Zweck dieser Studie, der Kirchenleitung gute Ratschläge zu erteilen. Meine Absicht ist es, den Umbauprozess praktisch-theologisch zu begleiten, und beharrlich nachzufragen, wohin die Reise gehen soll: Welche Gemeinde(n) wollen wir aufbauen? Es geht mir darum, Impulse für dieses Gespräch zu geben.

Wenn wir es jetzt nicht tun, wann dann? Wer fragt, wie es weitergehen soll, wird auf beides achten, Gefahren und Chancen, die der Rahmen der Kirchenreorganisation für die Gemeindereform bieten. Es steht viel auf dem Spiel. Auf einen kurzen dreifachen Nenner gebracht:

- Es ergibt keinen Sinn, die Augen davor zu verschliessen, dass der Umbau einen Rückbau der bestehenden Kirche und einen Abbau ihrer Dienste bedeutet. Alles andere wäre blauäugig.
- Wir hätten dann Grund, schwarzzusehen, wenn wir auf die Herausforderung des Rückbaus nur mit einer Reduit-Strategie zu antworten wüssten. Denn wo nur abgebaut und nichts aufgebaut wird, droht Lethargie und Depression.
- Mit Blick auf die Gemeindepraxis in der Volkskirche heisst darum die Lösung: Die fetten Jahre sind vorbei. Jetzt kommen die mageren. Es ist höchste Zeit, neue Vorstellungen des Gemeindeaufbaus zu entwickeln, damit wir nicht aus Konfliktscheu der Logik linearer Budgetkürzungen folgen.

1.2 Erwartungen an die Kirche oder: Was in dieser Skizze [nicht] zur Sprache kommt

Mein Fokus ist der Gemeindeaufbau. Das heisst nicht, dass es keine anderen Baustellen gäbe, die mit Blick aufs Ganze der Kirche auch zur Debatte stünden. Wenn ich auf das Werden der Gemeinde fokussiere, blende ich wichtige Themen der Kirchenreform aus.

⁶ Vgl. dazu auch Annegret Freund (Hg.), *Kirche im Umbau. Aspekte von Gemeindeentwicklung*, Hannover 2008.

- Es ist unbestritten, dass die Kirche als öffentlich-rechtlich anerkannte Institution verantwortlich mit den Steuergeldern umgehen muss. Sie soll als verlässlicher Partner des Staates weiterhin dort ihre Dienste anbieten, wo sie gefragt ist. Ich denke u. a. an *Diakonie* und die *Seelsorge* in Spitälern, Heimen und Gefängnissen.⁷
- Es ist unbestritten, dass die Kirche einen *Kulturauftrag* wahrzunehmen hat und beispielsweise das Symbolkapital der Kirchengebäude pflegen soll – mitsamt Gottesdiensten, Orgelmusik und geistlichen Konzerten.⁸
- Es ist unbestritten, dass nicht alle Mitglieder der Organisation eine Neigung zum Gemeinschaftschristentum haben. Es ist darum wichtig und richtig, wenn die Kirche den Erwartungen und Bedürfnissen ihrer zahlenden Mitglieder bei den *Kasualien* entgegenkommt und ihre Mehrheit nicht desavouiert.⁹
- Es ist unbestritten, dass die Kirche als öffentliche Kirche einen *Bildungsauftrag* wahrzunehmen hat, der möglichst weit gefasst werden muss und nicht der religiösen Sozialisation, der Werbung oder der Evangelisation zugerechnet werden kann.¹⁰

Die Auflistung ist unvollständig. Man könnte weitere Traktanden auf der kirchlichen Agenda nennen: beispielsweise das umwelt-, asyl-, friedens- und sozialpolitisches Engagement der Kirche oder im diakonischen Bereich die Altersarbeit und die Freiwilligenrekrutierung. Vieles ist wichtig und es wird erwartet, dass die Kirche in diesen Bereichen das Ihre tut. Denn die Öffentlichkeit und Sichtbarkeit der Kirche, die ihr als Grossorganisation und Institution zweifellos zukommt, hängt eben auch davon ab, wie sie diesen vielen Erwartungen gerecht wird.

Was man neudeutsch *visibility* nennt, also die Leistungsbilanz, die Reputation, die Performance oder das Image der Organisation, ist aber nicht mein Thema. Diese Dimension der Sichtbarkeit der öffentlichen Kirche kommt im Folgenden nicht oder nur indirekt zur Sprache, weil ich dann vom Hundertsten ins Tausendste käme. Mich interessiert die *gelebte Gemeinde*. Sie ist in gewisser Hinsicht unscheinbar und wird deswegen auch gerügt. Von «leeren

⁷ Vgl. dazu Heinz Rügger/Christoph Sigrist, *Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns*, Zürich 2012.

⁸ Dass dieses Symbolkapital auch diakonisch genutzt werden soll, ist die Hauptthese von Christoph Sigrist, *Kirchen Diakonie Raum. Untersuchungen zu einer diakonischen Nutzung von Kirchenräumen*, Zürich 2014.

⁹ Vgl. dazu Kristian Fechtner, *Späte Zeit der Volkskirche. Praktisch-theologische Erkundungen*, Stuttgart 2010.

¹⁰ Vgl. dazu Thomas Schlag, *Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie (Theologische Studien 5)*, Zürich 2012.

Bänken» ist die Rede – ein Mantra, das jeder in kirchlichen Dingen halbwegs ungebildete Journalist bei jeder sich bietenden Möglichkeit als überraschendes Faktum zum Besten gibt. Diese – ungewollte – Sichtbarkeit, ist ein Teil des Problems, aber sie ist gleichwohl essenziell. Ich konzentriere mich auf Gemeinde als *primäre Form von Kirche*, weil sie das Realsymbol und die soziale Gestalt ist für «das Eine, das nottut».

Die Formel geht auf ein Jesuswort (Lk 10,42) zurück. Jesus lobt Maria gegenüber Marta. Maria, die zu Füßen des Meisters sitzt und auf seine Worte hört, habe das bessere Teil gewählt. Ich komme in meinen Überlegungen da und dort auf diese Stelle zurück. Das Eine, das nottut, taucht als Kürzel auch in der Kirchengeschichte auf. So titelte Jan Amos Comenius, der grosse Pädagoge und Theologe der böhmischen Brüder, seine letzte Schrift von 1668 «Unum necessarium».¹¹ Auch der dänische Philosoph Søren Kierkegaard greift die Formel in seinen Schriften auf.¹² Er meint damit das Eigene, Eigentliche und Konkrete des Glaubens, das er kritisch von Scheinreligiosität und Scheinheiligkeit unterscheidet.¹³

Natürlich ist die Entscheidung für das Eine, das nottut, wenn es doch hundert andere Dinge zu tun gäbe, erläuterungs- und begründungsbedürftig. Ich glaube, der Aufwand lohnt sich. Es kommt am Ende mehr heraus, wenn man sich von Anfang an auf das Eine konzentriert. Ich beziehe mich dafür zunächst auf den Titel des erwähnten Projekts «KirchGemeindePlus» und nehme es beim Wort.

1.3 Das Plus als Ereignis

1.3.1 Leben ereignet sich

Wie kommen wir zum Plus? Wo und wie kommt es zum Vorschein? Ich meine, dass sich der erhoffte Gewinn einer Reorganisation der Kirche als Wachstum im Bereich des Gemeindelebens zeigen müsste. Zumindest interpretiere ich das Plus so.

¹¹ Jan Amos Comenius, *Unum necessarium, scire quid sibi sit necessarium in vita et morte et post mortem*, Amsterdam 1668; nun in: Dílo Jana Amose Komenského (*Opera omnia*), Bd. 18, Prag 1975, 69–145.

¹² Vgl. dazu Søren Kierkegaard, *Die Unzulänglichkeit des Nur-Menschlichen*, in: ders., *Religion der Tat. Sein Werk in Auswahl*, Hamburg 2013, 1–90, bes. 9.

¹³ Bei Karl Barth wird – in Aufnahme Kierkegaards – die Frage nach dem «Jenseits unserer Existenz» zur wahren Not des Menschen. Vgl. Karl Barth, *Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie*, in: Jürgen Moltmann, *Die Anfänge der Dialektischen Theologie*, Teil 1: Karl Barth, München 1966, 197–216, 204.

Eine solche Interpretation bringt die Verlegenheit mit sich, dass Leben nur bedingt beobachtbar ist, weil jeder Verweis auf Lebendiges zu spät oder zu früh kommt.¹⁴ Wie soll man eine Steigerung der Qualität des Gemeindelebens sachgemäss beschreiben? Das geht doch nur so, dass Menschen bezeugen, warum sie dabei sind, was sie davon haben und was sie dafür geben, (immer) noch oder (wieder) neu zur Gemeinde zu gehören. Das für den Glauben Entscheidende und Wichtige ist *gegenwärtig*. Das heisst, während es sich für den Beteiligten ereignet, entzieht es sich dem Beobachter. Ist das Plus der lebendigen Gemeinde unsichtbar?

Nein, es ereignet sich. Ereignen meint das Gegenteil von entschwinden. Der Wortstamm lässt sich auf *er-äugnen* zurückführen: das, was sich ereignet, steht vor Augen.¹⁵ Es wird Zeichen und ist denen sichtbar geworden, die wissen, wie sie die Zeichen deuten müssen. Leben ereignet sich. Und das zu fördern, muss doch das Ziel des Umbaus sein! Dass Kirche sichtbarer und lesbarer wird. Dass das Zeugnis für das Lebensförderliche stärker wird. Denn das Zeichen- und Zeugnishafte verweist auf etwas, in dessen Gegenwart nicht *gezählt* und gemessen wird, aber ein Mehrwert zur Sprache kommt, von dem *erzählt* werden kann.

1.3.2 Das Präfix «er-»

Die Beachtung der nicht beobachtbaren, aber in der Beteiligung erlebbaren Qualität der Gemeinde ist hermeneutisch bedeutsam und theologisch relevant. Das bringt mich zur methodischen Entscheidung, die den Aufbau der Studie strukturiert. Ich will auf die merkwürdige Eigenheit der deutschen Sprache achtgeben, die sich am Ereignis ablesen lässt. Mittels einer kleinen Umstellung der Vorsilben lassen sich nämlich Bedeutungsnuancen ausdrücken. Mit dem Anfügen von «ver-», «be-», «unter-» und anderen Präfixen verändern wir die Bedeutung des Wortstamms. Die Methode der Präfigierung ist im eigentlichen Sinn des Wortes Wortbildung. Sie bildet Worte, die den Sinn ändern und einen neuen Sinn generieren.

Eines dieser Präfixe hat es mir also besonders angetan: es ist das «er-». Was können wir nicht alles sagen mit diesem «er-». Mehr als wir erfahren! Denn im «er-» steckt das Plus. Es ist, als ob die Sprache eine Möglichkeit

¹⁴ Vgl. dazu: Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006. Der Vorschlag, erhöhte Taufquoten und Steigerung des Gottesdienstbesuchs als objektive Kriterien des Wachstums zu nennen, gab zu Diskussionen Anlass.

¹⁵ Vgl. dazu Martin Heidegger, Der Weg zur Sprache, in: ders., Unterwegs zur Sprache, Pfulding 1959, 241–268, bes. 260, Anm. 1.

bereit hielte – soll ich sagen: einen Raum für eine Sichtweise erzeugt –, um über das Gesprochene hinaus auf etwas zu verweisen, das sich nicht beweisen lässt, um so – gleichsam mittels eines minimalen poetischen Eingriffs – den Erweis für den Überschuss der Phänomene zu erbringen. Das «er-» sagt: «Wart's nur ab, da kommt noch mehr!» Es verspricht etwas. Jetzt erahnen wir es nur, aber dann wird es sich ereignen und selber zur Erfahrung bringen.

Natürlich ist das -er nur tentatives Wortspiel.¹⁶ Aber was heisst da «nur»? Wir versuchen, den Glauben sprachlich tastend zu erfassen. Man kann sich mittels der Sprache immerhin ein Plus erspielen. Natürlich kann man es auch zerreden. Nicht um Sprachbeobachtungen und -spielereien geht es mir, sondern darum festzuhalten, dass das, was sich erleben lässt, nicht erzwungen wird. In dieser Hinsicht lässt die auffällige Häufung der Wörter mit dem Präfix «er-» im religiösen Sprachspiel kritisch werden. Ich will es an der Grundmetapher des Glaubens klar machen. Es reicht nicht, dass Christus von den Toten aufgestanden ist – er ist auferstanden! Es reicht nicht, dass die tote Christenheit durch einen Bussruf geweckt wird – sie wird erweckt!

1.3.3 Das Minus der Erbauung

Kann man Glaubenserfahrung *erzeugen*? Müsste man nicht den Religiösen empfehlen, etwas weniger erhoben und erhaben zu sprechen? Sie würden dann wieder glaubwürdiger! Was wir uns erhoffen, können wir nicht erzwingen. Auch das «er-» ist für sich allein betrachtet nur eine religiöse Vorsilbe und keine evangelische Verheissung. Um Ergriffenheit zu erleben, braucht es keine Kirche. Ein Rockkonzert reicht. Von Erlebnissen haben wir nicht gelebt. Das ist ein Paradox. Wer das Plus ergründen will, muss auch das mögliche Minus bedenken.

Das ist eine richtige und wichtige Kritik. Sie macht schärfer bewusst, dass der Glaube nur *bezeugen* kann. Im Zeugnis kommen wir zur Sache, die uns angeht, und begegnen dem Du, das uns anspricht. Gott ist die Quelle des Lebens, in seinem Licht schauen wir das Licht (Ps 36,9). Mit dem Präfix «er-» drücken wir die überraschende Erfahrung aus, dass uns etwas widerfährt, eine Erfahrung wider alle Erfahrung, etwas, das wir nicht zu erklären und nicht zu beherrschen vermögen. Gerade darum können wir uns auch verfahren mit dem *Er*-fahren in der Religion. Wenn wir uns Dinge aneignen, die wir nicht erschaffen oder ergründen können, wenn durch sprachliche Konvention das

¹⁶ Auf die (sprach)philosophischen Anschauungen, die hier zu erkennen sind, kann ich nicht weiter eingehen. Wenigstens erwähnen will ich die Anregung, die ich beim Germanisten Johannes Anderegg, *Über Sprache des Alltags und Sprache im religiösen Vollzug*, in: ZThK 95 (1998), 366–378, bes. 377f., gefunden habe.

Erhabene in einen spirituellen Sonderbezirk verwiesen wird, dann erstarrt Religiosität. Nicht zufällig haben einige er-Wörter einen intensiven religiösen Mundgeruch entwickelt. Sie riechen zu erbaulich.

1.4 Kirche erglauben oder: Wie Gemeinde entsteht

1.4.1 Erwählung

Was ist der Erkenntnisgewinn dieser sprachphilosophischen Schlaufe? In dem, was wir Kirche nennen, steckt mehr, als offensichtlich zu sehen ist. Aber das Plus im Erfahrungsüberschuss tritt dennoch *an* dem, was Kirche tut, in Erscheinung. Um es zu sehen, braucht es eine bestimmte Sicht. Glauben ist das Präfix unserer Wahrnehmung. Christian Möller drückt es prägnant aus: «Kirche <erglauben>, heisst, sie mit den Augen des Glaubens sehen.»¹⁷

Die Sicht des Glaubens ist eine Bedingung der Möglichkeit, sich dem Ereignis Kirche empirisch *und* theologisch anzunähern. Sie eröffnet einen Spielraum für das Mitwirken Gottes – nicht in einer Weise, die uns zur Verfügung stünde, sondern in einer Weise, die unseren Glauben involviert.¹⁸ Es geht ja bei der Kirche, auch wenn wir nicht *an* die Kirche glauben, um ein Glaubenthema, weil wir *in* und *mit* ihr glauben.¹⁹ Die Überzeugung, dass die Kirche die Gemeinschaft der Heiligen ist, kann als *Erfahrung, die sich gegen unsere gewohnten Erfahrungen einstellt*, bestimmt werden. Kirche ist der Erfahrungsraum der Gegenwart Gottes, wie sie unverwechselbar und einzigartig in Christus zu erfahren ist, auch wenn ich scheinbar nichts erlebe. Das Ungewohnte und Überraschende dieser Erfahrung ist ein Passiv, der uns als

¹⁷ Christian Möller, *Lehre vom Gemeindeaufbau*, Bd. 2, Göttingen 1990, 261.

¹⁸ Möller kommt (wie auch Walter Mostert und Gerhard Ebeling) auf eine gewagte Aussage von Martin Luther (WA 40 I, 360,5f) zu sprechen, der ich mich hier auch annähere: «Fides est creatrix divinitatis, non in persona, sed in nobis.» *Der Glaube erschafft das Göttliche – nicht in Person, aber in uns*. Dass der Glaube Gott «erschafft», ist metaphorisch zu verstehen. Die Metapher riskiert den Gedanken, dass der Glauben uns sehen lässt, was wir sehen wollen. Luther sichert sich ab: Der Glaube kann die Vorstellung von Gott *in uns*, aber nicht Gott als Gott erzeugen.

¹⁹ Vgl. Henri de Lubac, *Die Kirche. Eine Betrachtung*, Einsiedeln 2011, 24: «Indem wir sagen <ich glaube die heilige katholische Kirche>, verkünden wir unsern Glauben nicht <an die Kirche>, sondern daran, <dass Kirche ist.>» Dass im Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel die Präposition «an» im Artikel über die Kirche begegnet, widerspricht nach De Lubac dem oben formulierten Grundsatz nicht: «Die Variante hat [...] nur literarische, nicht dogmatische Bedeutung; die Kirche wird dadurch nicht von den folgenden Artikeln unterschieden [...]. In diesen Fällen hat also die Präposition die Kraft verloren, die ihr bei ihrer ausschliesslichen Beziehung auf Gott zukommt.» (a. a. O., 24, Anm. 45).

Gemeinschaft in Anspruch nimmt. Denn in der Bestimmtheit und Bedingtheit der Glaubenserfahrung begegnet uns Gott nicht als ein Gegenüber, das wir bestimmen, sondern Gott ist es, der sich uns durch Christus als ein bestimmtes Du im «Wir» der Gemeinde vergegenwärtigt. In dieser Weise – als Leib – erweist sich Gott als Gott *für uns*.

Das Plus, das eine Reorganisation verspricht, verwechseln wir besser nicht mit der Verheissung von *Gottes Gegenwart*.²⁰ Aber es soll den Horizont unseres Handelns bestimmen. Es ist das, was wir uns erhoffen.

1.4.2 Reformierte Lektüre

Das alles ist weder neu noch ist es ausgesprochen reformiert. Gleichwohl kann auf reformierte Leseerfahrungen bei der Lektüre der biblischen Quellen und ihrer Auslegung verwiesen werden. Es sind ja auch diese besonderen Betonungen der Kirche in unserer Tradition, die mich interessieren, wenn ich frage, wie es mit dieser – unserer – Kirche weitergehen soll. Wichtig ist mir dabei eine zentrale Einsicht der Reformation: Was sich im Umfeld von Jesus ereignet hat und im Krafraum des auferstandenen Christus immer wieder neu erfahren lässt, ist weder rechtlich noch sozial, ja nicht einmal religiös festgelegt. Aber es gibt ein Prinzip, das die evangelische Gemeinde begleitet und das sie hochhält: Er ist das Haupt und wir sind die Glieder. Denn nicht wir haben die Kirche erschaffen, sein Wort hat uns zur Kirche gerufen. Das meint ja das griechische Wort *kyriakos*: Es heisst dem Herrn zugehörig sein.²¹ Davon leitet sich das deutsche Kunstwort «Kirche» ab. Im Neuen Testament taucht der Begriff bezeichnenderweise im Zusammenhang mit dem Abendmahl, das nach Paulus Herrenmahl heisst, auf. Und das wiederum ist im Zusammenhang mit der Leitmetapher für die Kirche zu sehen: dem Leib Christi. Deshalb betont das reformierte Bekenntnis:²² Er ist das Haupt ist und wir sind die Glieder (Eph 4,12–16) und darum soll es nach protestantischer Überzeugung aus Prinzip keine hierarchisch gestufte Amtskirche geben.²³

Ist das nun eine konfessionelle Eigentümlichkeit? Nein, es ist zutiefst katholisch und apostolisch! Das Haupt-Prinzip entspringt dem theologischen

²⁰ Vgl. dazu Dirk Kellner, *Charisma als Grundbegriff der Praktischen Theologie: Die Bedeutung der Charismenlehre für die Pastoraltheologie und die Lehre vom Gemeindeaufbau*, Zürich 2011, 402–404.

²¹ Vgl. dazu Walter Mostert, *Jesus Christus – Anfänger und Vollender der Kirche. Eine evangelische Kirchenlehre*, Zürich 2006, 61f.

²² Vgl. Heinrich Bullinger, *Zweites Helvetisches Bekenntnis*, hg. von Walter Hildebrandt und Rudolf Zimmermann, Zürich 1966, 80 (Kap. 17).

²³ Mostert, *Jesus Christus*, 56.